

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 81 (2003)
Heft: 3

Artikel: Der grosse schweizerische Bauernkrieg von 1653
Autor: Brändle, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der grosse schweizerische Bauernkrieg von 1653

In seiner in der dritten Person gehaltenen Autobiographie «Meine Ehre ist nicht die Eure!» hält der Baselbieter Schlosser, Gewerkschafter und Sozialdemokrat Paul Tschudin fest, wie er um 1918 auf den schweizerischen Bauernkrieg von 1653 aufmerksam wurde: «Ihm war das Bau-

Fabian Brändle

ernkriegsdenkmal aufgefallen, das seit 1904 ausserhalb vom Tor steht, anfangs der Strasse zur Bezirksschule hinauf. Darauf sind die Namen der sieben Baselbieter, die 1653 von den Basler Patrizier hingerichtet worden sind. Aber weder in der Primarschule noch jetzt in der Bezirksschule war dieser Freiheitskampf jemals erwähnt worden. Dabei war der Freiheitskampf doch zunächst das wichtigste geschichtliche Ereignis für diesen Halbkanton – Warum also dieses, wie es scheint, systematische Verschweigen?»

Obwohl der Bauernkrieg zu den grössten bäuerlichen Unruhen der frühen Neuzeit gehört, besitzen wir erst seit Andreas Suters und Niklaus Landolts Büchern moderne Darstellungen. Zwar hatten radikale Historiker des früheren 19. Jahrhunderts noch sympathisiert mit den Anliegen der Aufständischen, waren sie doch selber Kinder eines revolutionär entstandenen Staates. Im 20. Jahrhundert wurde es merkwürdig ruhig um den Bauernkrieg, einzig Robert Grimm oder Hans Mühlestein hoben die singuläre Bedeutung die-

ses Ereignisses heraus. Mir scheint die ideologisch motivierte Integration und Überhöhung des Bauernstandes mitverantwortlich dafür zu sein. Nicht eine spannungsgeladene Vergangenheit, sondern eine Klassegegensätze übertünchende Zukunft suchte man zu erinnern. Der Lehrer Paul Tschudins steht stellvertretend für dieses bewusste Vergessen: «Das Schweigen kommt daher, weil man bald nach der Trennung 1833 anscheinend merkte, dass man trotz allem aufeinander angewiesen war.» Zudem erkannten bürgerliche Historiker die revolutionäre Sprengkraft des Bauernkrieges. In der Verbindung schweizerischer radikaldemokratischer Tradition mit dem Marxismus hatten Grimm und Mühlestein eine Möglichkeit zur Revolutionierung der Arbeiter- und Bauernschaft der 20er und 30er Jahre erblickt.

Die wirtschaftliche Mitbedingtheit des Bauernkrieges steht ausser Frage. Grossbauern hatten während des Dreissigjährigen Krieges gut verdient, fielen doch weite Teile des Deutschen Reiches als Produzenten aus. Viehbauern hatten von der Nachfrage nach Käse profitiert, der Zehntausenden Söldnern ideales, da konservierbares Nahrungsmittel war. Doch aus der «Kriegskonjunktur» resultierte eine «Friedensdepression» (Suter). Um die Betriebe zu modernisieren, hatten viele Bauern bei Städtern ihre Grundstücke belastet. Nun lasteten die Hypotheken schwer. Zudem erhöhten die Obrigkeiten die Steuern. Sie finanzierten damit den

Bau exorbitant teurer Stadtbefestigungen, ein Teil jener «military revolution», die das Kriegswesen grundlegend und zugunsten der Obrigkeiten verändert hatte.

Es waren Entlebucher Bauern, die erste Schritte unternahmen. Die Luzerner Obrigkeit hatte dort die Herrschaft intensiviert, obwohl das Entlebuch eine «Landschaft» mit weitreichender politischer Autonomie war und über eine lange Tradition von Revolten verfügte. Zur politischen Kultur beigetragen hat die Nähe zu den Landsgemeindeorten, wo, einmalig für die Zeit, eine Versammlungsdemokratie vorgelebt wurde. Nachdem sich die Obrigkeit anlässlich einer Münzabwertung reichlich ungeschickt verhalten hatte, war das Mass für die Entlebucher gerüttelt voll.

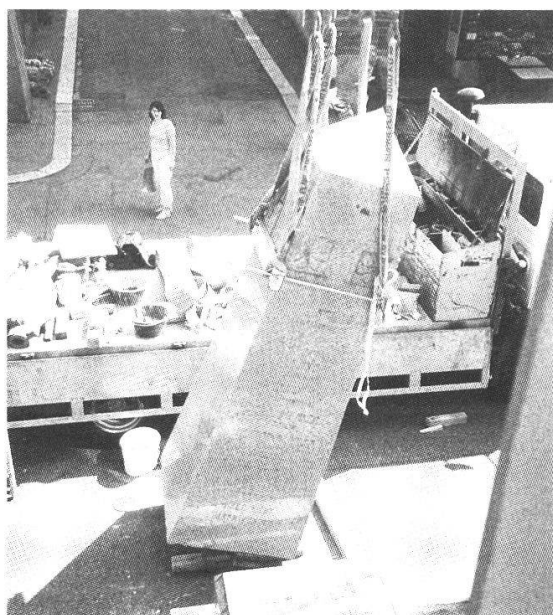
Eine Gesandtschaft unter der Führung Hans Emmeneggers sollte in Luzern die Rücknahme der Geldabwertung erreichen, stiess aber auf Ungnade. Nun übernahmen die 40 «Geschworenen» der drei Gerichte Escholzmatt, Schüpfheim und Entlebuch die Initiative. Als Richter waren sie Ausdruck lokaler Autonomie, als «Landesväter» dem gemeinen Mann verpflichtet. Ihre politische Erfahrung hatte sie Vorsicht gelehrt. Da politische Versammlungen gegen das «Stanser Verkommnis» von 1481 verstiessen und als Hochverrat geahndet werden konnten, versuchten die «40er» alles, um ihr Vorgehen geheim zu halten. Ihre Petition entsprach den rechtlichen Gepflogenheiten. Die Antwort fiel jedoch wiederum enttäuschend aus, herkömmliche Kommunikationspfade hatten sich als Holzweg erwiesen.

Um der Obrigkeit den Ernst ihres Anliegens mitzuteilen, griffen die Bauern zu drastischeren Mitteln. Noch im Januar 1653 wurden die Schuldboten, die «Gislifreser», zur Rückkehr aufgefordert, später wurden diese tätlich angegangen. Für die Obrigkeit wie Untertanen war klar: Der politische Alltag war zur Unruhe gewor-

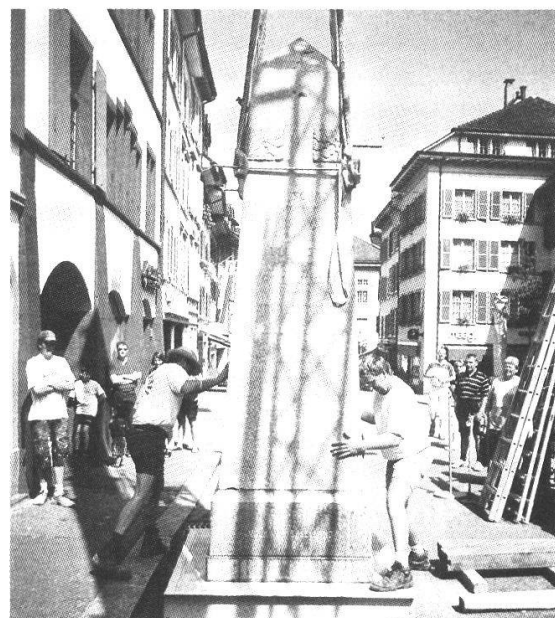
den. So berichtete am 22. Februar der Rat, dass im Entlebuch ein «Aufruhr» entstanden sei. Seitens der Entlebucher hielt man Abstand davon, die Anliegen «bittwys» vorzutragen. Um die rund 4000 Entlebucher zu mobilisieren und bei der Stange zu halten, bedurfte es einer intensivierten Kommunikation. Reiche Bauern standen Tagelöhnern gegenüber, Konsens musste erst hergestellt werden. Rituale und symbolische Handlungen entsprachen diesem Bedürfnis. Revoltensignal war der 6. Februar 1653, als einige hundert Bauern mit Knüppeln bewaffnet einen Umzug veranstalteten. Der Knüppel war mehr eine symbolische denn eine militärische Waffe: Er demonstrierte Entschlossenheit, schloss aber auch den Dialog nicht aus. Fortan war er als Initiationssignal zu Sammlungs- und Aufbruchsritualen fester Bestandteil der aufständischen Symbolwelt (Suter). Schon zu Beginn sind einzelne Akteure fassbar, Wirte oft. Für das Baselbiet hat sie Niklaus Landolt in beispielhafter Art und Weise sozial verortet.

Am 10. Februar 1653 hielten die Entlebucher eine Landsgemeinde ab. Die Forderungen bezogen sich nicht mehr auf die Währungskrise, sondern waren allgemeiner, politischer geworden. Die Untertanen wehrten sich gegen herrschaftliche Neuerungen der letzten 50 Jahre. Mit einem Eid versicherten sich die Teilnehmer, die Ziele der Revolte mit Leib und Leben zu schützen. Ausgeschlossen wurden «Trittbrettfahrer» (Suter), die einzig den Nutzen, nicht aber die Kosten der Revolte teilen wollten. Die Obrigkeit reagierte, indem sie eine Gesandtschaft nach Schüpfheim sandte. Die Delegierten hatten jedoch nicht auf die Forderungen einzutreten, sondern in paternalistischer Manier die Gunst der Untertanen zurückzugewinnen. Die Mission geriet zum Fiasko. Die Entlebucher verletzten das Protokoll zunehmend. Der nächste Morgen brachte die Eskalation: 1400 Mann stark hielten die Entlebucher eine Parade ab, um der

Obrigkeit militärische Stärke, Einmütigkeit und Entschlossenheit zu signalisieren. Die Parade glich einer Kriegserklärung. 1400 Mann in Reih und Glied waren für die Städter eine Bedrohung, denn die Bürgermiliz war nicht stärker. Im dritten Teil des Umzuges marschierten drei kostümierte Männer. Der erste trug Köcher und Armbrust, der zweite einen Sack mit Steinen, der dritte eine Axt. Sie waren die «drei Tellen» Wilhelm Tell, Walter Stauffacher und Werner von Melchthal, dicht tradierte Symbolfiguren eidgenössischer Freiheit. Sie gingen fortan auf Wanderschaft, um für Sympathie zu werben, und symbolisierten den Wunsch nach Veränderung der Herrschafts- und Machtverhältnisse, nach Verlandsgemeindung und Freiheit. Die Obrigkeiten sprachen fortan von «Revolution» oder «Generalaufstand». Die Luzerner Mächtigen wandten sich an die Mitorte, nur gemeinsam könne man den Bauern Herr werden. Diese hatten ihre Basis vergrössert, wurde doch am 26. Februar ein Bündnis sämtlicher Luzerner Untertanen beschlossen. Bis Ende März hatten sich Berner, Solothurner und Basler Bauern angeschlossen. Entschlossenheit zeigten dabei die Emmentaler. Zwar gehörten Entlebucher und Emmentaler verschiedenen Konfessionen an, ihr Einvernehmen blieb jedoch gut



H. R. Schneider, Stadtmuseum Liestal



H. R. Schneider, Stadtmuseum Liestal

nachbarschaftlich. So besuchten Entlebucher Emmentaler Märkte. Beschlossen wurden eine gemeinsame Landsgemeinde und die Aussendung von Boten ins gesamte deutschsprachige Berner Territorium. Die Berner Patrizier waren dialogbereit. So gelang es ihnen, die vor rund zehn Jahren aktiven Oberländer von der Solidarisierung abzuhalten. Inzwischen waren die konfessionellen Tagsatzungen aktiv geworden. Ihre Vermittlungsangebote wurden jedoch von den Entlebuchern in den Wind geschlagen, obwohl die meisten Forderungen erfüllt wurden. Die Luzerner Patrizier nahmen gar Abstand davon, die Kosten des Aufstandes auf die Untertanen zu überwälzen. Acht der zehn Luzerner Ämter akzeptierten das Vermittlungsangebot. In Willisau und Schüpfheim nützten die schönen Worte gar nichts. Warum die dortige Ablehnung? Die Obrigkeiten bestanden auf der Souveränität über die Untertanen. Zudem war einseitig von «Fehlern» der Untertanen die Rede. Warum sie denn in so vielen Punkten Recht bekämen, wenn sie alles falsch miechen? Der Schwyzer Landammann versuchte, die Entlebucher zu überzeugen, dass ihre Landsgemeinden nicht rechtens seien: «Sy halten zuo Schwytz auch gemeinden, so dörften sy, ob gott will, auch gemeinden», so die prompte Antwort (Suter).

Die Entlebucher waren nicht auf einen Schlag tollkühn geworden. Sie bauten einerseits auf einen innerstädtischen Luzerner Konflikt, hofften, im Besitze eines Trojanischen Pferdes zu sein. Andererseits meinten sie, den Obrigkeiten in offener Feldschlacht gewachsen zu sein, ein krasser Irrtum. Denn die Aufständischen glaubten an einen Kampf Mann gegen Mann, ganz so, wie die Alten Eidgenossen vor 200 Jahren ihre Siege errungen hatten. Realiter waren jedoch die Festungen ohne Artillerie nur auszuhungern. Für einen langen Krieg fehlten jedoch die Ressourcen. Die Generalität der Tagsatzungsheere ihrerseits hatte in fremden Diensten Kriegsführung gelernt. Diese umfasste Pallisadenbauten, von wo aus Kanonen und Musketen eingesetzt wurden. Und die Hoffnung auf eine Zusammenarbeit mit Stadtluzernern erwies sich als Chimäre, als diese ihre Felle davonschwimmen sahen. Denn vom Untertanenstatus der Bauern profitierten auch die nicht regimentfähigen Handwerker. Noch hofften die Entlebucher auf Solidarität. Ein umfassenderer Bund als der «Wolhuser Bund» sollte das Kräfteverhältnis definitiv verändern. Am 23. April versammelten sich unter Leitung des Emmentalers Niklaus Leuenberger rund 2 000 Untertanen von der Luzerner, Berner, Solothurner und Basler Landschaft in Summiswald zu einer Versammlung. Die Aktionen sollten koordiniert werden: «Ziel und End dieses pundts seye, grössere Macht zuosammenzubringen und hierdurch mehrere siegel und brief uszu-zwingen.» Zum «Obmann» des Summiswalder Bundes, der nichts anderes als ein demokratisches Gegenmodell zur ständischen Ordnung war, wählten die Anwesenden Niklaus Leuenberger. Versuche, Zürcher, Ostschweizer oder Aargauer Untertanen zu mobilisieren, waren jedoch gescheitert. Schwer wog, dass der Bauernbund keine Druckerpresse besass, um mit Flugblättern für die eigene Sache zu werben. Flugblätter und Flugschriften

waren seit der Reformation ein gängiges Agitationsmittel. Die Westschweizer Untertanen Berns und Freiburgs trennte eine noch unüberbrückbare Sprachbarriere.

Die Bauern versuchten also erfolglos, Städte einzunehmen. Vor Luzern fraternisierten jedoch Teile der Innerschweizer Truppen mit den Bauern. Auch in der Ostschweiz kam es zu Widerstand. So kehrten die vom St. Galler Fürstabt in die Pflicht genommenen Toggenburger kurzerhand um, als sie erfahren hatten, gegen wen es gehe. Zumindest zwei der drei Tagsatzungsheere, rund 15 000 Mann stark, nützten ihre technische Überlegenheit aus. Am 3. Juni 1653 kam es zum Gefecht bei Mellingen. Leuenberger bat noch am selben Tag um Friedensverhandlungen. Viele Bauern waren zu ihren Höfen zurückgekehrt, die Heere hatten eine Politik der verbrannten Erde initiiert. Der Mellinger Frieden war eine Katastrophe. Die Forderung nach Beibehaltung des Bauernbundes, nach Amnestie und nach beidseitigem Truppenabzug mussten fallengelassen werden. Mehr noch: Es folgte eine gnadenlose Repression. Nicht weniger als 45 besonders aktive Männer, «Rädliführer» in der obrigkeitlichen Terminologie, wurden hingerichtet, Hunderte schwer gebüsst, deren Güter konfisziert; sie wurden verbannt auf die Galeere und damit in den sicheren Tod geschickt. Viele konnten sich dem Todesurteil nur durch Flucht entziehen, fielen den Häschern noch Monate später in die Arme. Als Falke erwies sich der Urner Oberst Zwyer von Evecach, der das innerörtische Tagsatzungsheer geführt hatte. Er konnte auf eine beachtliche militärische Karriere in Diensten des Kaisers zurückblicken. Er setzte Kopfgelder aus, drohte gar mit dem Aufrichten einer Garnison. Er wollte mit den protestantischen Städten Bern und Basel kooperieren. Denn Luzern und Solothurn zeichneten sich noch durch relative Milde aus. Die Friedensbestimmungen wichen einer Siegerjustiz. Der Urner Ulrich Püntiner

brachte es auf den Punkt: «Der todt wird kein Krieg mehr anfachen.» Zudem wurden den Entlebuchern ein Grossteil der Kriegskosten aufgebürdet. Was Wunder, wenn sie sich mit den Gesuchten solidarisierten, sie in ihren Alphütten versteckten. Erst Zwyers Einmarsch mit rund 1000 Mann liess sie ins Netz gehen. Doch insgeheim hatten sich die Unentwegten längst abgesprochen. Die Siegerjustiz war zur «Tyrannis» geworden, eine illegitime Herrschaftsform. Militärisch geschlagen, wehrten sie sich, indem sie sich auf das christlich-naturrechtliche Widerstandsrecht stützten, das einen «Tyrannenmord» legitimierte. Am 27. September 1653 erfolgte ein Attentat auf den Luzerner Schultheiss, als dieser nach Schüpfheim aufbrach, um die Huldigung entgegenzunehmen. Er überlebte verletzt. Die Bevölkerung, wiewohl gegen politischen Mord, stellte sich hinter die Attentäter. Eine neuerliche Revolte wollte sie indessen nicht mehr riskieren, umso mehr, als bereits am 1. Oktober Soldaten ins Tal einmarschierten.

War der Einsatz umsonst? Nein. Die Obrigkeiten liessen bald ab vom absolutistischen Herrschaftskurs. Nach dem ersten Schrecken und einer Schreckensherrschaft merkten die Mächtigen bald, dass bei einer Weiterführung des Kurses das Staatsschiff Schiffbruch erleiden musste. Harter Fiskalismus und ein stehendes Heer waren fortan kein Thema mehr. Vielmehr entschlossen sich die Gnädigen Herren zu einem paternalistischen Herrschaftsstil, wie er sich auf der Zürcher Landschaft bewährt hatte. Und die Schweiz blieb revoltenintensiv.

Die Verlierer des Bauernkrieges ihrerseits bewahrten sich die Erinnerung an ihre Taten. Tellenlieder wurden inskünftig bei Unruhen öffentlich gesungen. In den Jahrzehnten nach 1650 entstanden Weissagungen, die nach der Niederlage ein letztes Gefecht voraussagten, aus dem die Bau-

ern als Sieger hervorträten. Dann würden die letzten Schuldscheine die Reuss heruntertreiben, jedermann, auch die Kinder der letzten Patrizier, würde durch seiner Hände Arbeit leben. Die Gräber der Anführer wurden zu Pilgerstätten. Wenn Urs Hostettler heute Tellenlieder sammelt und vorträgt, wenn Thalmann/Kirchhofer im spannenden Comic «Der dritte Tell» die Geschichte eines Überlebenden zeichnen, sind sie Teil einer inoffiziellen Erinnerung, die in den betroffenen Regionen bis heute sehr lebendig ist. Und wenn sich die Verantwortlichen der Ausstellung «Bauern begehren auf» in Liestal die Mühe machen, das eingangs von Paul Tschudin beschriebene Denkmal vor dem Rathaus zu positionieren, zeigt dies auf, dass auch die offizielle Schweiz dazu bereit ist, dem grossen Bauernkrieg von 1653 neue Deutungen erwachsen zu lassen. Es scheint, dass die Zeit des Schweigens endgültig vorbei ist.

Tipps

Das Liestaler Denkmal lässt sich bis zum 12. Oktober 2003 besichtigen im Rahmen der sehenswerten Ausstellung «bauern begehren auf. baselbieter gedenken 1653ff.», Rathausstrasse 30, 4410 Liestal. www.dichtermuseum.ch

Andere Veranstaltungen lassen sich eruieren auf www.bauernkrieg.ch

- Landolt, Niklaus: Untertanen, Revolten und Widerstand auf der Basler Landschaft im 16. und 17. Jahrhundert, Liestal 1996.
- Suter, Andreas: Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses, Tübingen 1997.
- Hostettler, Urs: Der Rebell von Eggwil. Aufstand der Emmentaler 1653 – Eine Reportage, Bern 1991.
- Thalmann/Kirchhofer: Der dritte Tell, Zürich 1999.